

10/X. 1918

Die Rede des deutschen Botschafters auf dem Festmahle der Presse.

Graf Wedel über die Aufgaben der Diplomatie.

Wien, 9. September.

Die Rede des deutschen Botschafters Grafen Wedel beim Festmahle der Presse hat den lebhaftesten Beifall gefunden und der Eindruck, den die Zuhörer hatten, wird sich gewiß auf die Leser übertragen. Das waren keine Gelegenheitsbemerkungen, keine festgeschmückten Wahrheiten, sondern Ergebnisse einer durch wichtige Pflichten geschulten Lebenserfahrung und politischen Einsicht.

Was der Botschafter über die Aufgabe des Diplomaten sagte, daß er das Land verstehen müsse, in dem er beglaubigt sei, daß Freundschaft auf diese gegenseitige Erkenntnis begründet sein müsse und daß die Völker, in denen ein Botschafter oder Gesandter zu wirken habe, hingenommen werden müssen, wie sie sind und nicht wie man sie wünschte, sind Gedanken, die, von einem so hohen deutschen Diplomaten vor Würdenträgern der Monarchie und vor Angehörigen der Presse ausgesprochen, eine ernste, unmittelbar politische Bedeutung haben. Graf Wedel hat, wie diese Rede, die so ganz den Verhältnissen in Oesterreich angepaßt war, zeigt, die Psychologie, welche Lord Grey den deutschen Diplomaten absprechen wollte. Ein Kabinettsstück war, wie der Botschafter des Deutschen Reiches diese schwierige Frage behandelte, mit welcher Laune, mit welcher Zartheit und mit welcher Rücksicht Anwendung nicht bloß für uns, sondern auch für Deutschland. Die Rede war klug und der Erfolg berechtigt.

Rede des Ministers des Innern Grafen Burian.

„Es sei mir gestattet, die hochgeehrten Herren Vertreter der deutschen Presse, die in unsere Mitte gekommen sind, hier auch im Namen der gemeinsamen Regierung wärmstens willkommen zu heißen und meiner Freude darüber Ausdruck zu verleihen, daß mir dadurch Gelegenheit gegeben ist, den Zoll dankbarer Anerkennung abzustatten für die wahrhaft bundesbrüderliche Haltung der deutschen Presse Oesterreich-Ungarn gegenüber während des ganzen Krieges.“

Meine hochgeehrten Herren! Ich will nicht viele Worte machen über die Leistungen der Presse im Weltkriege. Sie sind so oft an allen berufenen Stellen gewürdigt worden. Wir alle wissen, wie glänzend die Presse in Deutschen Reich ebenso wie bei uns ihre Aufgaben unter schwierigsten Verhältnissen, unter dem Zwange der Kriegsgesetze und der materiellen Bedrängnis gelöst hat, welche Verdienste sie sich um unsere gemeinsame große Sache erworben hat durch Information, Aufklärung, Anfeuerung, Beruhigung der Bevölkerung, durch Unterstützung der öffentlichen Gewalten in ihrer dornenvollen Tätigkeit.

Ich möchte hier vielmehr darauf hinweisen, wie tief die deutsche Presse den Bündnisgedanken hineingetragen hat in ihr ganzes Wirken und Walten.

Das Bündnis, das uns mit Deutschland vereint, ist nicht bloß ein papierenes Dokument, dessen Klauseln pünktlich zu erfüllen wir uns begnügen. Das Bündnis ist ein organischer Bestandteil unseres äußeren politischen Lebens geworden. Daher ist auch der einvernehmlich beabsichtigte Ausbau des Bündnisses nicht eine Zufallskombination der Zweckmäßigkeit, sondern die logische Folge der Entwicklung seiner rein defensiven, friedenssichernden Zwecke.

Dieser organischen Charakter des Bündnisses hat nun die deutsche Presse in der Feuerprobe dieses Krieges stets zum Ausdruck und zur Geltung gebracht. Wenn wir einen Rückblick auf die langen schrecklichen Kriegsjahre werfen, so finden wir in der deutschen Presse Treue und Hilfsbereitschaft, Mitgefühl in Freud und Leid für den Verbündeten. Dafür sei ihr immerwährender Dank.

Meine hochgeehrten Herren! Es soll hiemit nicht gemeint sein, daß die deutsche Presse sich das Recht der Kritik über österreichisch-ungarische Dinge oder die Freiheit ihrer Meinungsäußerung über uns verjagt habe. Das hätten wir nie erwarten dürfen und könnten ihr auch diesbezüglich keinen Vorwurf machen.

Unsere Presse hat es an Freimütigkeit da, wo sie Anlaß dazu zu haben glaubte, auch nicht fehlen lassen.

Allein es kommt alles auf den Geist an, in dem die Kritik geübt wird.

Und dies ist bei der deutschen Presse stets der Geist des freundschaftlichen Strebens nach Verständnis. Da, wo wir mit ihren Urteilen über unsere Verhältnisse auch nicht voll übereinstimmen, haben wir aber nie an dem guten Glauben der betreffenden publizistischen Organe gezweifelt.

Es ist das aber verschwindend neben der unerschöpflichen Fülle von Anregung, Stärkung und Belehrung, die wir aus der deutschen Presse, die, wie Sie ja wissen, bei uns sehr verbreitet ist, schöpfen konnten.

Daß diesseits und jenseits unserer Grenzpfähle zuweilen unzutreffende Beurteilungen in Erscheinung treten können, das kommt daher, daß wir uns noch immer zu wenig kennen, zu wenig in das grundverschiedene Wesen unserer Staaten und Völker eingedrungen sind. Wir müssen uns besser kennen lernen.

Meine hochgeehrten Herren! Diesem hehren Zweck kann nichts so wirksam dienen, wie der Besuch, der uns heute erfreut.

Publizisten von Autorität, die das Auge haben, zu sehen, und die weithinreichende Stimme des gedruckten Wortes, um sich vernehmbar zu machen, schaffen die wirkliche intensive Annäherung. Sie treten mit Ihren hiesigen Berufsgenossen in geistigen, aufklärenden Kontakt, Sie geben ebenso wie Sie nehmen, und Ströme von Licht und Wärme sind das glückliche Ergebnis solcher Begegnungen, wie Sie sie jetzt ausgetauscht haben. Wenn Sie zusammenkommen, ist es, als ob ungezählte Tausende in Berührung getreten wären.

Ernst ist der Augenblick, meine hochgeehrten Herren, in welchen Ihr Besuch bei uns fällt, und wir wissen es hoch einzuschätzen, daß Sie in einem solchen Augenblick zu uns kommen.

Die gleiche Sorge drückt uns, aber wir kennen keine Verzagttheit. Sie können sich hier überzeugen, daß wir ebenso wie Deutschland ohne Furcht und ohne Uebermut aufrecht im Verteidigungskampfe stehen, jede Verantwortung ablehnend für dessen uns vom

Feinde gänzlich nutzlos und verbrecherisch aufgezwungene Verlängerung.

Kein Teil kann bis zum Ende eines Krieges des Ausgangs sicher sein, aber es ist von keinem Teil zu erwarten, daß er auf die Möglichkeit des militärischen Sieges verzichte. Das eine jedoch ist sicher, daß es noch furchtbar viel Blut, unendliche Zerstörung kostbarer Güter unserer gequälten Erde kosten müßte, bis das Ende durch ein militärisches Niederringen des Gegners erreicht würde, wenn dies überhaupt möglich ist. Und es fragt sich, ist nicht schon der Gedanke ein Frevel an der Menschheit, den Bau des historisch Gewordenen, der gewiß, hüben und drüben, verbesserungsbedürftig, aber auch verbesserungsfähig ist, ganz niederreißen zu wollen, um auf den Trümmern das Zukunftsparadies anzulegen, das eben den Fehler hat, nach der Vernichtungsmethode unserer Gegner nur mit viel zu großen Opfern geschaffen werden zu können?

Man zähle die bisherigen und denke an die noch kommenden Dekatomben dieses Krieges und frage sich, ob es verantwortet werden kann, um einen solchen Preis Kriegsziele erzwingen zu wollen, bei denen das Prinzip der Gerechtigkeit vorangestellt wird, ohne auch nur zu prüfen, ob nicht bei billiger Anwendung jenes Prinzips auch ohne Fortsetzung des ganz zwecklos gewordenen Zerstörungswerkes eine Verständigung erreicht werden könnte, wie sie unseren Gegnern wiederholt angeboten wurde?

Es ist nicht denkbar, daß selbst die zuversichtlichste Hoffnung auf den Endsieg der gegnerischen Seite gestatten könnte, sich auf die Dauer der Ueberlegung zu verschließen, ob sie denn noch weiter die ungeheuersten Anstrengungen und Opfer rechtfertigen kann, um Prinzipien durchzusetzen, die nicht ihr Monopol sind, oder um die inneren Angelegenheiten anderer Völker zu ordnen, die das ganz gut selbst besorgen können.

Ich glaube, eine sorgfältige und aufrichtige Prüfung würde viele auf der anderen Seite zur Einsicht bringen, daß man dort vielfach für imaginäre Dinge kämpft.

Meine hochgeehrten Herren! Es mag eine undankbare Sache sein, dem Gegner die eigene Einsicht vermitteln zu wollen. Der feindliche Verband kann sich aber, wenn er will, leicht überzeugen, daß er in allen Fragen der Menschlichkeit, der Gerechtigkeit, der zukünftigen Völkerbeziehungen bei unserem Bunde keinen Widerständen, sondern eigenem Fortschrittsbedürfnis begegnen wird, ebenso aber dem Entschlusse, für unser gutes Recht uns auch weiter standhaft einzusetzen.

Unsere Gegner mögen nur Gelegenheit geben, in ruhiger Rede und Gegenrede — es ließe sich an irgendeine direkte informative Aussprache denken, die noch längst keine Friedensverhandlung wäre — alles zu erörtern und abzuwägen, was die kriegsführenden Parteien heute voneinander trennt, und es wird vielleicht bald keines weiteren Kampfes bedürfen, um sie einander näher zu bringen.

Noch, meine hochgeehrten Herren, ich wollte Ihnen keine weifenlosen Friedensausichten vorklaffen in einem Augenblicke, wo noch das Kriegsfieber die Welt schüttelt. Ich mußte aber vor Ihnen vom Frieden sprechen, weil wir ihn alle ehrlich wollen und gewiß sind, daß in allen feindlichen Ländern eine stets zunehmende Anzahl von ähnlich Denkenden besteht.

Wir wollen zu einer gegenseitigen Verständigung nach Kräften beitragen und die Wege ebnen helfen mit verständlichem Sinn, solange es aber nützt, ausharren in treuer, entschlossener, gemeinsamer Abwehr.

Sie aber, meine sehr geehrten Herren, und Ihre hochgeschätzten Berufsgenossen in unserem Lande, sind berufen, auch weiter, wie Sie es bisher getan, an der großen Aufgabe mitzuwirken, daß dieser Geist, der unsere herrlichen Truppen befeuert, der unserer tapferen Bevölkerung im Hinterlande hilft, alle Leiden und Entbehrungen zu ertragen, gehütet und gepflegt werde.

Ihr ferneres Walten sei von Segen und Erfolg gekrönt.“

Rede des Botschafters Grafen Wedel.

Meine sehr geehrten Herren!

Dem Präsidenten der „Concordia“ bin ich dankbar, daß er mir durch seine lebenswürdige Einladung Gelegenheit gegeben hat, den heutigen Abend mit Ihnen zu verleben, sind doch Diplomatie und Presse verwandte Berufe, verwandt insofern, als sie ähnliche Aufgaben haben. Die Presse hat die hohe Aufgabe, die Wahrheit zu verkünden. Was gut und dauernd ist in dieser Welt, beruht auf Erkenntnis der Wahrheit. Was nicht echt ist, hat keinen bleibenden Bestand. Man hat wohl gesagt, der Diplomat habe die Aufgabe, die Wahrheit zu verheimlichen. Das ist ein Scherzwort, zutreffend ist es nicht oder vielleicht, besser gesagt, nicht mehr. Es mag eine Zeit gegeben haben, wo es seine Nützlichkeit hatte. Wie schwob die Zeit vor, als die Diplomaten in den Salons der seltsamen Pompadour antichambrieren mußten, um ihre Ränke zu spinnen und auf Umwegen ihre Ziele zu erreichen. Längst vergangene Tage! Das Kapital des modernen Diplomaten ist Vertrauen. Heim und Vertrauen im Lande seiner Beglaubigung. Ein Diplomat, der kein Vertrauen genießt, wird schwerlich gute Erfolge erzielen. Es gehört zu unseren Aufgaben, Verständnis zu fördern daheim für die Verhältnisse und Vorgänge im Lande unseres Amtssitzes und hier umgekehrt für die Verhältnisse und Vorgänge in der Heimat. Auch die Presse hat die Aufgabe, aufklärend zu wirken. Sie wendet sich mehr an die Öffentlichkeit, der Diplomat vorzugsweise an die Regierungen. Aber das muß Hand in Hand gehen, muß harmonisieren, und darum, meine Herren, erbitten wir auch Ihr Vertrauen, wir legen auf eine vertrauensvolle Zusammenarbeit mit der Presse allergrößten Wert.

Oesterreich-Ungarn und Deutschland sind Nachbarstaaten, durch geographische Lage und politische Verhältnisse darauf angewiesen, in engster Freundschaft

miteinander zu leben. Die Voraussetzung einer gesicherten Freundschaft ist ein Sichverstehen. Auf einem Sichverstehen beruhen Achtung, Vertrauen und Zuneigung. Die Verhältnisse sind verschieden haben und drüben, aber diese Verschiedenheit braucht durchaus kein Hindernis zu sein der innigsten Beziehungen, man muß die Verschiedenheit nur verstehen; man muß sie gelten lassen, achten und berücksichtigen. Hier aufklärend zu wirken, ist eine dankbare Aufgabe für die Diplomatie und ebenso für die Presse. Schopenhauer sagt, es sei eine der weisesten Lebensregeln, die Menschen zu nehmen, wie sie sind, und nicht, wie man sie haben möchte. Das gilt auch im Völkerleben. Wo man sich ganz versteht, verbummt Kritik und macht einer wohlwollenden gerechten Beurteilung und Berücksichtigung Platz.

Wir sind ja leider auch gezwungen, in dieser neidischen Welt zum Kampfe zu rufen, aber eine schönere und befriedigendere Aufgabe ist es gewiß, Freundschaft zu pflegen mit denen, die ihrer wert sind und sie erwidern. Patriot sein, heißt nicht das Ausland hassen, sondern das Vaterland lieben und ihm dienen, je nach Art des Berufes. Wir aber, Diplomaten, Schriftsteller, Vertreter der Presse, wir kämpfen mit geistigen Waffen, und unsere vornehmste Aufgabe wird es immer bleiben, moralische Eroberungen zu machen für unser Vaterland, moralische Eroberungen kann man aber nur machen, wenn man die Wesensart anderer versteht und berücksichtigt.

Den Wunsch möchte ich heute in dieser auserlesenen Gesellschaft zum Ausdruck bringen, daß es der harmonischen, vertrauensvollen und zielbewußten Zusammenarbeit von Diplomatie und Presse gelingen wird, die alte, glänzende bewährte Freundschaft zwischen Oesterreich-Ungarn und dem Deutschen Reich zu fördern, zu festigen und zu vervollkommen zum Heile unserer geliebten Heimatlande.“